

Marianische Hoffnungslichter

Manfred Hauke legt eine exzellente Studie über Heiligtümer, in denen die Gottesmutter verehrt wird, vor **VON KLAUS-PETER VOSEN**

Manfred Hauke, Dogmatiker aus Lugano und Vorsitzender der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie, legt in einem hochinteressanten Sammelband die Beiträge der deutschen Sprachsektion des von der Pontificia Academia Mariana Internationalis veranstalteten 25. Internationalen Mariologisch-Marianischen Kongresses vor. Dieser fand im September 2021 statt, Corona-bedingt als Video-Konferenz.

Der Reiz der hier zu besprechenden Sammlung liegt in ihrer Vielseitigkeit und ihrem Farbenreichtum. Zunächst eröffnet ein grundlegender und lesenswerter Beitrag des Herausgebers über die Gottesmutter in der gegenwärtigen deutschsprachigen Kultur den Reigen der Aufsätze. Er lässt nichts außer Acht, beleuchtet die Stellung Mariens in der Musik, geht auf Marienmünzen ein, spricht vom Platz der Mutter Jesu in der darstellenden Kunst und in der Literatur der Moderne, in Film und Rundfunk, kommt auf marianische Verbände und Zeitschriften zu sprechen, auf die Wallfahrtsorte im deutschsprachigen Bereich, und spart auch Maria in den Kämpfen um den „Synodalen Weg“ nicht aus. So leicht wird man einen ähnlich vollständigen Überblick über das Thema nicht finden können. Hauke bietet eine hervorragende Orientierung.

Der folgende, wesentlich kürzere Beitrag von Florian Trenner über Maria speziell in der religiösen Kultur Bayerns geht vor allem in historischer Perspektive auf Kurfürst Maximilian I. (1673-1651) ein, der sich in einem mit seinem eigenen Blut geschriebenen Weihebrief ganz der Mutter Christi anheimstellte und sein Land mit seiner Marienverehrung zutiefst geprägt hat, wovon zumal der bayerische Kirchenbarock Zeugnis gibt.



Beten, Verweilen und Auftanken: In Heiligtümern wie Quinche in Quito finden Menschen Kraft für ihren Alltag.
Foto: Imago images

Danach behandelt eine Reihe von Aufsätzen marianische Heiligtümer des deutschsprachigen Raumes: Aufhausen, Marienfried, Mariazell, Disentis, Köln – St. Maria in der Kupfergasse. Über den deutschen Sprachraum hinaus führen Blicke auf Pontmain und Quito, bekannte Marienheiligtümer in der französischen Bretagne und in Ecuador. Wenig bewusst dürfte vielen die überragende Bedeutung der Verehrung der Gottesmutter als Immaculata in den Vereinigten Staaten sein, über die Imre von Gaál informiert. Ursula Bleyenbergh untersucht die Marienverehrung im Orden der Ursulinen. Einige andere Beiträge fokussieren Franz Werfels Klassiker „Das Lied von Bernadette“ in anthropologischer Hinsicht,

gehen auf das Marienlexikon in Bezug auf die zeitgenössische marianische Kultur ein unter gleichzeitiger Beleuchtung neuer mariologischer Möglichkeiten im digitalen Zeitalter, stellen – ebenfalls in kommunikativer Perspektive – die Möglichkeit der Verbreitung marianischer Botschaft (Lourdes) durch einen Fernsehsender dar, betrachten die Art und Weise, wie Maria im neuen „Gotteslob“ vorkommt und weisen die in den Himmel aufgenommene Gottesmutter als Modell eines neuen Menschen auf, der sich der Versuchung zur Selbstvergötzung entzieht.

Jedem Marienverehrer kann das von Hauke herausgegebene Buch empfohlen werden, auch demjenigen, der bereit ist,

bloß ehrlichen Herzens die katholische Kirche in den Lebensäußerungen ihrer Frömmigkeit zu verstehen. Immer wieder wird bei der Lektüre der einzelnen Aufsätze klar, dass die Verehrung der Gottesmutter nichts Verstaubtes ist, sondern dass sie in bleibender Frische einen wichtigen Bestandteil frohen christlichen Bekenntnisses darstellt, das diese Bezeichnung wahrhaft verdient und nicht im Problematisieren zugrunde geht. Der Aufblick zu Maria ist die rechte Zielvorgabe für die Menschen unserer Zeit und insofern von brennender Aktualität, worauf nicht zuletzt Wolfgang Koch aufmerksam macht, welcher den Philosophen Hans-Eduard Hengstenberg zitiert: Mariens „Herz ist der Ort, in welchem alle na-

türlichen und übernatürlichen Werte je und immer richtig geliebt, eingestuft und an Gott gebunden waren. Ihr Herz umfasst alle Dinge und Werte in der richtigen Ordnung, in ihm sind alle nach Seele und Geist umgriffen und erfasst, wie Gott es will zu seiner Ehre“.

Die Chance der marianischen Heiligtümer besteht darin, dass Maria viele Menschen in ganz elementarer Weise anspricht, selbst die an sich zu ziehen vermag, die keine regelmäßigen Kirchenbesucher sind. So kann sie zu einer Wegbereiterin der Mission werden, wenn es gelingt, ihr vollkommenes Menschsein den vielen Suchern unserer Tage als nachzuahmendes Vorbild attraktiv und mitreißend darzustellen. In dieser Hinsicht sind die Worte von Monsignore Thomas Vollmer über die Klientel seiner Wallfahrtskirche St. Maria in der Kupfergasse im Herzen Kölns höchst bemerkenswert: Neben tiefgläubigen Katholiken kommen „Menschen, die keine regelmäßigen Gottesdienstbesucher sind, die aber, wenn sie etwas auf dem Herzen haben, Freude oder Leid, das Bedürfnis haben, zur Schwarzen Mutter Gottes zu gehen, um hier eine oder mehrere Kerzen zu entzünden... und ihr Herz auszuschütten und in Ruhe zu verweilen“.

Wenn es einer glaubenstreuen, marianischen Seelsorge unserer Zeit gelingt, diese Menschen ganz zu gewinnen, kann die Gottesmutter einmal mehr zur Morgenröte einer neuen Zeit werden. Dem Sammelwerk kann man nur weite Verbreitung wünschen.

Manfred Hauke (Hg.): Maria und ihre Heiligtümer in der Kultur der Gegenwart. Modelle, Kommunikation, Perspektiven = Mariologische Studien, Bd. 33, Regensburg, 2024, 440 Seiten, EUR 44,-

Tagebuch eines Getrösteten

Dom Simon Jubani erlebte in der Hölle der kommunistischen Gefängnisse Albaniens den Beistand Christi **VON HINRICH E. BUES**

Das Tagebuch von Dom Simon Jubani (1927-2010) ist nichts für schwache Nerven oder empfindsame Seelen. Der Rückblick des katholischen Priesters auf die 26 Jahre, die er in den Folterkellern der kommunistischen Gefängnisse Albaniens verbringen musste, illustrieren, wie die Hölle auf Erden aussehen kann. Sie zeigen, zu welchen Grausamkeiten, zu welcher Menschenverachtung Menschen im Namen einer Ideologie fähig werden, die angeblich für „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ beziehungsweise für eine „bessere Welt“ kämpfen wollen.

Im Kapitel über „Die Foltern“ schildert Dom Jubani in einem Essay („Mit offenen Augen träumen“) die mörderischen Parallelen zwischen den französischen Revolutionären und den albanischen Kommunisten, die 1967 Albanien zum ersten atheistischen Staat der Welt erklärten. Damit begann die brutale Verfolgung besonders der katholischen Kirche in Nordalbanien, die mit der Französischen Revolution von 1789 viele Parallelen aufwies, wie Jubani schildert.

Der Kampf gegen die Christen stand ganz oben auf der Agenda des gottlosen Führers der Kommunistischen Partei Albaniens, des stalinistischen Diktators Enver Hoxha (1908-1985), der die „Sozialistische Volksrepublik Albanien“ mit Gulags, Folterkellern, Spionen und Mördergesellen überzog. Das Wort „Hoxha“ bezeichnet in der albanischen Kultur nicht nur einen gelehrten oder

weisen Mann, sondern auch einen muslimischen Imam. Das erklärt unter anderem, warum der albanische Stalinismus eine so enge Kampfgemeinschaft mit dem politischen Islamismus einging.

Am 5. November 2016 wurden 38 katholische Märtyrer im Auftrag von Papst Franziskus im weitgehend katholisch gebliebenen nordalbanischen Skoder seliggesprochen. Sie stehen stellvertretend für zigtausende katholische Christen, die vom albanischen Regime erschossen, gefoltert und entrechtet wurden oder noch rechtzeitig ins Ausland fliehen konnten.

Wie konnte Dom Jubani als einer der wenigen diese unvorstellbare Hölle auf Erden überleben, wo monatelanger Nahrungsentzug, Folterungen mit Elektroschocks und brutale Schläge, das Eingesperrt-Sein in eiskalten und verwanzten Gefängniszellen, ohne Bett und Decke, die Regel waren? Wie gelang es diesem Märtyrer für den katholischen Glauben die Grausamkeiten seiner Folterer im Namen ihrer vermeintlichen „Menschlichkeit“ zu überstehen? Zweifellos ein Wunder, ein Zeugnis seiner sehr stabilen Gesundheit, wie Jubani erklärt.

Auf eine tiefere Dimension dieses Überleben-Könnens Jubanis weist der Titel des Buches hin: „Ich habe aus der Hölle Jesus am Kreuz gesehen“. Eindrücklich, realistisch, ohne zu übertreiben, ohne Selbstmitleid und vor allen Dingen gewürzt mit einer guten Prise Humor, schildert der Priester in dieser Autobiographie seine Folterer. In

den einsamen und schmerzlichen Stunden in seiner Gefängniszelle habe er erlebt, wie Jesus Christus ihm Trost und Zuversicht in den finstersten Situationen gesendet habe. Inmitten der ihm zugefügten Foltern und Schmerzen, einer überbordenden Verzweiflung und Einsamkeit, hat der Herr der Kirche seinen Priester in dessen Trostlosigkeit besucht: Durch ein Wort aus der Bibel oder bei der einsamen Feier der heiligen Eucharistie und besonders in den langen Stunden des andauernden Betens. So habe er immer wieder solche „Tröstungen“ empfangen, die der heilige Ignatius von Loyola SJ zum Maßstab seiner „Unterscheidung der Geister“ machte.

Erstaunlich sind die Gnaden, die Dom Jubani durch Gott und den Heiligen Geist in dieser Zeit des Leidens empfing. Er beschreibt sie als eine Art Reinigung von dem Aktivismus eines priesterlichen Lebens, als eine Konzentration auf das Geistlich-Wesentliche. Statt sich in sich selbst zu verschließen, entwickelte er einen staunenswerten Großmut, eine Gabe des Geistes, die schon die Apostel ausgezeichnet hatte. Angesichts der Todesdrohungen durch die jüdischen Autoritäten bekannten sie damals: „Dieser Jesus, der von euch Bauleuten verworfen wurde, ist aber zum Eckstein geworden. Und in keinem anderen Namen ist das Heil zu finden.“ Annähernd 1000 Briefe schrieb Dom Jubani in seiner Gefängniszeit an Enver Hoxha.

Sie blieben alle unbeantwortet, aber wohl auch nicht unbemerkt – vielleicht eine Erklärung dafür, warum Jubani dem Todesurteil entging?

Äußerst mutig war es auch, dass der Geistliche schon am 4. November 1990, gut einen Monat vor dem Fall der Sozialistischen Volksrepublik Albanien am 11. Dezember 1990, die erste öffentliche Messe in der Hauptstadt Tirana feierte. Da war der Diktator zwar schon längst tot, aber sein dem Untergang geweihtes Regime funktionierte noch.

Was lässt sich aus den Schilderungen dieser stalinistischen und atheistischen Diktatur, aus dem Martyrium von so vielen Christen in der albanischen Diktatur lernen? Ein plumpes „Nie wieder!“ sicherlich nicht. Die albanische Mafia, schildert Jubani, hatte offenbar sofort die Macht und die Nachfolge des stalinistischen Regimes angetreten. Zehn Jahre nach dem Fall der Diktatur hält Jubani am 11. November 2000 anlässlich des Jahrestages eine aufschlussreiche Predigt. Bezeichnenderweise muss er die Jubiläumsmesse gegen den Willen des katholischen Episkopats halten, die den Gedenktag zur Befreiung inzwischen abgeschafft hatte. Er erinnert in seiner Ansprache an die denkwürdigen Ereignisse des damals bejubelten Falls der Diktatur, an den „Triumph des Königreiches Gottes über das Reich des Teufels“ und erinnert an den Tod von schätzungsweise 300000 ermordeten Menschen, darunter

10000 Kinder. Er klagt ein „angeblich christliches Europäisches Parlament“ an, das „die Ehen von Homosexuellen und Lesben gutheißt, womit die von Gott seit Adam und Eva begründete Familie zerstört wird“.

Prophetisch sind die Worte Dom Jubanis über eine „weltweit herrschende politische Klasse“, die über gigantische wirtschaftliche Mittel verfüge: „Wir leben in der Zeit des Antichristen, in der Zeit der gefährlichsten Attentate gegen die Werte“, mahnt der inzwischen 74-jährige Priester. Daher sei es die Pflicht, sich der „von der politischen Klasse organisierten Perversion zu widersetzen“. Zwar wachse die weltweit herrschende Klasse aufgrund ihres militärischen Potenzials immer weiter an, aber in Wirklichkeit bereite sie nur den „echten Jüngsten Tag der Welt“ vor. In dem Moment, so Jubani, wo die herrschenden Eliten glauben, den Kampf gewonnen zu haben, werde die Wiederkunft Jesu kommen, die Reihen derer, die sich dann „zur Rechten Gottes“ befinden werden, werde wachsen – und dann werde der Friede Jesu Christi in die Herzen derer Einzug halten, die noch in dieser vom Diabolos „verwirrt Welt“ und einem „ebenso „verwirrt Albanien“ leben müssen.

Dom Simon Jubani: Aus der Tiefe der Hölle habe ich Jesus am Kreuz gesehen, Be & Be-Verlag, Heiligenkreuz, 2023, 392 Seiten, EUR 29,90